

Zu Elsbeth Kasser und ihrer Sammlung

**Eröffnungsanlass 26. Januar 2010
Rathaus der Stadt Speyer**

Dr. Walter Schmid, Präsident der Stiftung Elsbeth Kasser und
Rektor der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Herr Kaufmann hat es gesagt: Vor nicht ganz siebzig Jahren wurden, am 24. und 25. Oktober 1940, 6'538 Jüdinnen und Juden – statistische Genauigkeit war bis zuletzt ein Charaktermerkmal des damaligen Regimes des Grauens – 6'538 Jüdinnen und Juden aus Baden, der Pfalz und dem Saarland nach Gurs deportiert. Kaum jemand dürfte gewusst haben, wo Gurs liegt. Im Departement ‚Basses –Pyrénées‘ liegt der unbedeutende Flecken an der französisch-spanischen Grenze. Ein gutes Jahr zuvor hatte die französische Regierung beschlossen, dort ein Internierungslager aufzubauen, um Flüchtlinge des spanischen Bürgerkriegs nahe der Grenze unterzubringen. Das Lager war rund 2 Kilometer lang und 500 Meter breit. Eine asphaltierte Strasse ging durch das Gelände, das einzige Stück befestigter Boden im Gelände. Das Lager bestand aus 382 einheitlich gebauten Baracken, ohne jede sanitären Anlagen, Trennwände oder Fenster, von Heizungen nicht zu sprechen. Sie werden in der Ausstellung Bilder und Fotos dieses Lagers sehen. Bisweilen wurden hier über 20'000 Menschen zusammengepfercht.

Etwa zu jener Zeit befand sich die Rotkreuz Schwester Elsbeth Kasser in Südfrankreich. Auch sie hatte von Gurs noch nie etwas gehört. Sie hatte davor im spanischen Bürgerkrieg und später im russisch-finnischen Krieg als Krankenschwester humanitäre Hilfe geleistet. In Toulouse, mit einer Gruppe des Secours Suisse angekommen, erfuhr sie dann erstmals vom Internierungslager Gurs und den schrecklichen Zuständen dort. Später sagte sie, als wär's eine Berufung gewesen: ‚Da musste ich einfach hin, ich hab das ganz stark gespürt.‘ Ihre Vorgesetzten wollten sie zurückhalten und der Lagerkommandant war auch nicht erpicht darauf, der jungen Frau Zugang zum Lager zu verschaffen. Ihre Hartnäckigkeit, die sie ein Leben lang auszeichnete, und der Umstand, dass sie Milchpulver aus der Schweiz verteilen konnte, ermöglichten ihr schliesslich den Zutritt. Die Lagerleitung überliess ihr eine Baracke, wo sie sich installieren konnte.

So trafen sie zusammen in jenem Winter 1940: Die Juden und Jüdinnen, die innert weniger Stunden aus ihren Häusern geholt, in Viehwagen gepfercht und nach Frankreich deportiert wurden, und Elsbeth Kasser. Die an ein bürgerliches Leben gewohnten Deportierten konnten sich schlicht keine Vorstellung machen vom Leben, das sie erwartete. In engsten Raumverhältnissen, ohne Wasser oder Heizung, knöcheltiefer Schlamm überall (auch das ist auf Fotos und Bildern zu sehen), ohne hinreichende Nahrung oder medizinische Betreuung in der Kälte des Winters am Rande der Berge, von Ungeziefer und Krankheiten befallen, starben bereits im ersten Winter drei von vier älteren Personen. Jeden Tag – so berichtete Elsbeth Kasser – wurde ein gutes Dutzend Toter an ihrer Baracke vorbei zum Friedhof gekarrt.

Abgeschottet von Aussenkontakten versuchte Elsbeth Kasser, in dieser grauenhaften Misere Zeichen der Hoffnung zu setzen. In ihrer Baracke gab es nicht nur Pulvermilch, sondern auch Unterricht für die Kinder und bald auch Ansätze eines kulturellen Lebens. Unter den Deportierten waren Künstler, Musiker, Maler und Poeten, die auch unter diesen grässlichen Lebensbedingungen nicht aufhörten, an das Leben zu glauben. Elsbeth Kasser schaffte den äusseren Rahmen für diese Aktivitäten: Lesungen, Theater, Konzerte, so genannte Soirées. So war sie innert kurzer Zeit in den Augen vieler der Engel von Gurs. Sie war aber nur eine von vielen, die sich in einem selbstlosen Engagement für die Internierten in Südfrankreich einsetzten und manches aufs Spiel setzten. Nicht zuletzt die Beziehung zum Arbeitgeber, namentlich dem Roten Kreuz, das unter Berufung auf die Neutralität auch in der Schweiz in jener Zeit einen fragwürdigen Kurs zwischen humanitärem Engagement und Anpassung verfolgte.

Die Geschichte nahm ihren bekannten Lauf. Nach der Wannsee-Konferenz vom Januar 1942 begannen die Vorbereitungen zur Deportation der Juden aus Frankreich in die Vernichtungslager im Osten. Auch Gurs sollte geräumt werden. Mit einem Zynismus sondergleichen stellte allerdings SS-Hauptsturmführer Theodor Dannecker nach einer Besichtigung von Gurs fest: ‚Das Lager Gurs war insofern eine ziemliche Enttäuschung, als bisher der Eindruck entstanden war, es wären dort mindestens 20'000 Juden festgesetzt.‘ Doch konnte er nur 2'599 Juden im Lager ausmachen. Viele waren inzwischen gestorben, oder es gelang ihnen die Flucht oder die legale Ausreise nach Übersee. Manche waren auch verlegt worden.

Im August und September 1942 wurden die Deportationszüge zusammengestellt. Auch hiervon gibt es eindrückliche Bilder in der Sammlung. Für Elsbeth Kasser brach in Gurs die schwerste Zeit an. Sie hatte keine Möglichkeit, zugunsten der Internierten zu intervenieren. Gelang es, eine Person vor der Deportation zu bewahren, musste eine andere an ihrer Stelle in die Waggonen. Die Anzahl der Deportierten einzuhalten war oberstes Gebot der Vollzugsorgane. Den Deportierten blieb nur noch der Ausruf: ‚Schweizer Schwester, sagen sie es in ihrer Heimat, sagen sie es der ganzen Welt, was hier geschieht!‘ Das wurde später in ihrem Leben zu ihrem wichtigsten Auftrag.

Die Bilder, die wir heute sehen und die ihr von Kindern und Künstlern überlassen wurden, haben später den Weg in die Schweiz gefunden. Übrigens nicht auf legalem Weg, sondern, wie uns später ein damaliger Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes gestand, unter illegaler Verwendung des diplomatischen Kuriers. Nach der Rückkehr in die Schweiz und zur Zeit des Kriegsendes war Elsbeth Kasser noch in verschiedenen internationalen Missionen tätig. So organisierte sie unter anderem Hilfszüge für Kinder und Jugendliche aus dem Lager Buchenwald, wo sie als eine der ersten nach der Befreiung Zugang hatte. Später arbeitete sie während vieler Jahre an einem Zürcher Stadtspital als Ergotherapeutin. Es kam mehr Ruhe in ihr bewegtes Leben.

Die Bilder bewahrte sie, wie es die Einladung zur heutigen Veranstaltung und auch der Katalog deutlich machen, in einer Schachtel unter ihrem Bett auf. Traumatisiert vom Geschehenen und Gesehenen war sie nicht in der Lage, die Geschichte zu erzählen und sich zu öffnen. Es waren Kontakte zu Freunden in Dänemark, die es Elsbeth Kasser später möglich machten, über das Erlebte zu sprechen. Sie brachte ihre Schachtel mit den Bildern anlässlich eines Besuches nach Dänemark, wo sachverständige Freunde erkannten, dass diese Bilder nicht in eine Schachtel gehörten, sondern an die Öffentlichkeit, die sich mit der Geschichte auseinandersetzen muss. So entstand unter dem damaligen deutschen Museumsdirektor des Skovegaard Museums in Viborg, Thomas Bullinger, die Sammlung Elsbeth Kasser. Von dort aus wurde die Sammlung unter persönlicher Mitwirkung von Elsbeth Kasser in verschiedenen europäischen Städten ausgestellt. Besonders eindrücklich erlebten die Beteiligten die Ausstellungen vor zwanzig Jahren im Heimatmuseum Pforzheim und im jüdischen Gemeindezentrum Mannheim, wo die Geschichte noch besonders lebendig und nahe war.

Mit der Pensionierung des genannten Direktors, der sich persönlich um die Sammlung sehr verdient gemacht hatte, verlor das Museum in Viborg das Interesse an der Sammlung. Es war Zeit, sie in die Schweiz zu bringen. Dies entsprach auch dem Willen Elsbeth Kassers. So fanden die Bilder – diesmal nicht in einer Schachtel, sondern als Sammlung – zum zweiten Mal den Weg in die Schweiz. Sie sind heute im Archiv für Zeitgeschichte der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich untergebracht. Eine Stiftung, die den Namen der Sammlung trägt, kümmert sich um sie. Im letzten Jahr hatten wir Gelegenheit, Sammlung und Katalog in enger Zusammenarbeit mit der Hochschule Luzern, wo ich tätig bin, zu erneuern. Wir freuen uns, dass die Ausstellung heute hier eröffnet werden kann.

Langsam sterben die letzten Zeitzeugen aus. Über Gurs ist längst Gras gewachsen. Inzwischen steht um ein bescheidenes Mahnmal gar ein kleiner Wald. Dort, wo einst Zehntausende in elenden Baracken gehaust und gelitten haben. Die Erinnerung an das Geschehene auch für die nächste Generation wach zu halten ist Auftrag der Elsbeth Kasser Stiftung. Es geht in dieser Ausstellung um einen Ort, Gurs, um eine Person, Elsbeth Kasser und eine Sammlung – Aquarelle, Zeichnungen und Fotografien. Sie legen Zeugnis ab von einem Stück europäischer Geschichte, der wir uns alle zu stellen haben. Dies gilt in diesem Falle ganz besonders für die Region hier, aus der die Jüdinnen und Juden damals deportiert wurden. Dass sich die Verantwortlichen der Stadt Speyer – nicht erst heute – dieser grossen Herausforderung stellen und nun bereit sind, diese Bilder hier bis im April auszustellen, möchte ich besonders dankbar erwähnen.

Ich danke Ihnen.